

"Hervorlocken" oder Aushandeln?

Zu Methodologie und Methode des "rekonstruktiven Interviews"
in der Sozialforschung

Andreas Böttger

1995

"Hervorlocken" oder Aushandeln?

Zu Methodologie und Methode des "rekonstruktiven Interviews"
in der Sozialforschung¹

Inhalt

	Seite
1. Das "interpretative Paradigma" der Sozialforschung	3
2. Das "Hervorlocken" subjektiven Sinns im narrativen Interview	6
3. Rekonstruktion im Dialog	12
4. Das Aushandeln subjektiven Sinns im "rekonstruktiven Interview" ..	16
5. Narratives und Konversation: Zur Auswertung rekonstruktiver Interviews	20
6. Literatur	24

¹ Der vorliegende Text ist die erste Version eines Vortrags, der im Rahmen eines Workshops zur Auswertung qualitativer Interviews am 29. und 30. Juni 1995 im Kriminologischen Forschungsinstitut Niedersachsen gehalten wird. Alle Referate dieses Workshops sollen ferner in einem Sammelband erscheinen, der von Rainer Strobl und Andreas Böttger voraussichtlich 1995 herausgegeben wird.

1. Das "interpretative Paradigma" der Sozialforschung

In der methodologischen Diskussion der Sozialwissenschaften gewann Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre neben anderen qualitativen Methoden besonders das sehr offene Verfahren des *narrativen Interviews* an Bedeutung, mit dessen Hilfe die Interviewpartner zu "Erzählungen thematisch relevanter *Geschichten*" (SCHÜTZE 1976, Herv. d. Verf.) ermuntert werden sollten. Ziel der Analyse dieser im Interview gewonnenen Geschichten war es in erster Linie, Erkenntnisse über die subjektive *Lebenswelt* (vgl. SCHÜTZ / LUCKMANN 1979) der Befragten - oder besser: der Erzählenden - zu gewinnen, über ihre Wahrnehmungen und ihr Erleben ebenso wie über die Prozesse der subjektiven Interpretation und Verarbeitung des Erlebten.

Das narrative Interview wurde als Methode empirischer Sozialforschung im Sinne des *interpretativen Paradigmas* konzipiert, dessen Grundsatz es war, "die Welt aus der Sichtweise der Handelnden zu interpretieren" (KADE 1983, S. 67). Dieser Ansatz verstand sich grundsätzlich als Alternative zum klassischen Hypothesentest des Kritischen Rationalismus (vgl. z. B. POPPER 1971), den viele Vertreter qualitativer Forschung gleichzeitig einem Gegenpol zuordneten, den sie als "normatives Paradigma" bezeichneten (vgl. WILSON 1973).

Zum interpretativen Paradigma zählten sich vorrangig Sozialwissenschaftler² aus den Theorie-richtungen des *Symbolischen Interaktionismus*, der *Phänomenologie*, und der *Ethnomethodologie* (vgl. ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN 1973).

Der *Symbolische Interaktionismus* begreift menschliches Handeln prinzipiell als Verhalten, das als soziale Interaktion beschreibbar ist und als solches für den Handelnden eine bestimmte Bedeutung hat. Dies gilt in zweierlei Hinsicht: Erstens orientieren sich die Mitglieder einer Gesellschaft in sozialen Interaktionen immer an Bedeutungen, die bereits zu ihrem Wissensbestand gehören. Zweitens sind die Bedeutungen der Objekte, auf die sich die Handlungen der Gesellschaftsmitglieder beziehen, immer auch durch Interaktionsprozesse hergestellt worden (vgl. MEAD 1968).

"Der Begriff 'symbolische Interaktion' bezeichnet die (interpersonelle) Konstituierung von Bedeutungen wie die (interpersonelle) Orientierung an Bedeutungen." (ULICH 1976, S. 73)

² Die hier aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit gewählte männliche Form der Referenzierung bezieht sich grundsätzlich auf Frauen ebenso wie auf Männer.

Bedeutungen von Objekten werden also in einer Gesellschaft intersubjektiv hergestellt und sind in der Folge bei ihren Mitgliedern subjektiv repräsentiert. Gleichzeitig gibt es prinzipiell keinen anderen Zugang zur Objektwelt einer Gesellschaft. Insofern es immer Subjekte sind, die diese analysieren und interpretieren, kann die Erkenntnis - auch die wissenschaftliche - die subjektive bzw. intersubjektive Bedeutungsebene nicht verlassen.

"Die Beschaffenheit eines Objektes - und zwar eines jeden beliebigen Objektes - besteht aus der Bedeutung, die es für die Person hat, für die es ein Objekt darstellt" (BLUMER 1973, S. 90)

Auch die *Phänomenologie* konzentriert sich auf subjektive Bedeutungszuschreibungen dieser Art, wenn sie davon ausgeht, daß die Wahrnehmung der Objektwelt einer Gesellschaft prinzipiell an Interpretationsprozesse gebunden ist, die den Objekten einen - für die Gesellschaft typischen - *subjektiven Sinn* verleihen:

"Was uns in der natürlichen Einstellung schlicht gegeben ist, schließt keineswegs nur die Gegenstände der äußeren Wahrnehmung - rein als solche verstanden - ein, sondern auch die Sinnschichten niederer Ordnung, dank welcher Naturdinge als Kulturobjekte erlebt werden." (SCHÜTZ / LUCKMANN 1979, S. 28)

Die gesamte Wahrnehmung eines Menschen, insbesondere aber auch seine Handlungen, werden gefiltert bzw. gesteuert durch die Zuschreibung subjektiven Sinns. Die so entstandenen Interpretationen gelangen in der Folge zu seinem Wissensbestand und erhalten leitende Funktion für weitere Wahrnehmungen und Handlungen.

Empirische Sozialforschung auf der Grundlage interaktionistischer und phänomenologischer Theorierichtungen hat daher das oben bereits erwähnte Ziel, die Interpretationen der in einer Gesellschaft handelnden Menschen, ihre Sinnzuschreibungen, kurz: ihre subjektive Lebenswelt, nachzuzeichnen und zu ihrem Gegenstand zu machen.³ Soll diese Lebenswelt für eine längere Zeitspanne retrospektiv erhoben werden, so eignet sich insbesondere das Format der Geschichte zur Rekonstruktion der subjektiven Interpretationen durch die Beforschten. Geschichten ermöglichen wie kein anderes Textformat die Darstellung sehr komplexer Sinnzusammenhänge über eine lange Zeitspanne, ohne ihre Kohärenz zu zerstören (vgl. BAACKE 1979). Besonders von vielen Ansätzen der *Biographieforschung* in der Tradition des Interaktionismus und der Phänomenologie werden daher Geschichten zur Hauptquelle sozialwissenschaftlicher Interpretation. Biographien sind Geschichten, die einen ganzen Lebenslauf - wenn auch immer verkürzt - thematisieren

³ Wird der subjektive Sinn eines Gesellschaftsmitgliedes von einer weiteren Person gedeutet, etwa von einem Forscher, so spricht SCHÜTZ (1974) generell von "objektivem Sinn". Dennoch bleibt auch dies eine subjektive Interpretationsleistung, in der versucht wird, eine andere subjektive Interpretation nachzuvollziehen, nämlich die des Beforschten (vgl. KADE 1983, S. 36).

können, und damit sind es die längsten und inhaltsreichsten Geschichten, die über reale soziale Erfahrungs- und Entwicklungsprozesse erzählt werden können. Sie sind Lebensgeschichten, in denen die Erzähler die Interpretation ihres Lebenslaufs, der "objektiv" niemandem zugänglich ist, rekonstruieren und damit die Strukturen ihrer subjektiven Sinnzuschreibungen in größtmöglicher Komplexität transparent werden lassen (vgl. BÖTTGER 1992, S. 78 ff.). Biographien oder biographische Passagen sind es daher auch zumeist, die im Rahmen empirischer Sozialforschung in narrativen Interviews erzählt werden sollen. (vgl. SCHÜTZE 1983). Die Interpretation dieser Texte dient dem Aufweis der zugrunde liegenden subjektiven Sinnstrukturen der Interviewpartner.

Einen - theoretisch wie methodisch - anderen Weg nahm indessen die aus der Phänomenologie hervorgegangene Theorierichtung der *Ethnomethodologie*. In den Vordergrund des Interesses rückten hier die Methoden, mit denen von den Mitgliedern einer Gesellschaft das Alltagshandeln vollzogen wird, mit denen alltägliche praktische Probleme gelöst werden. Gefragt wurde nicht nach der biographischen Herausbildung bestimmter Handlungsmotive, nicht nach bestimmten Handlungen oder Einstellungen zugrunde liegenden Sinnstrukturen, von Bedeutung war vielmehr die sichtbare, beobachtbare Dimension des Handelns und der Interaktion sowie deren Funktionen und praktische Konsequenzen. (vgl. GARFINKEL 1967; GARFINKEL / SACKS 1976)

Entsprechend bedienen sich Vertreter der Ethnomethodologie bei empirischen Erhebungen in der Regel keiner Forschungsmethoden, mit denen - wie im Interview - zu analysierende Texte aktuell produziert werden. Zur Anwendung gelangt statt dessen insbesondere eine Methode, die beobachtetes und aufgezeichnetes Alltagshandeln analysiert, welches nicht zu Forschungszwecken initiiert wurde: die *Konversationsanalyse* (vgl. z. B. HERITAGE 1985). Schon die Bezeichnung dieser Methode verdeutlicht, daß hier nicht nur narrative Texte, nicht nur Geschichten analysiert werden sollen. Insofern die Ethnomethodologie auch daran interessiert ist, was alltägliche Handlungsroutrinen sozial bewirken, bezieht sie bei der empirischen Analyse in der Regel auch die Reaktionen der Interaktionspartner ein. Dabei geht jedoch auch die Konversationsanalyse nicht über die Ebene dessen hinaus, was im zu analysierenden Material vorfindbar ist. Bezogen auf verschriftlichte Konversationen muß jeder Analyseschritt mit Hilfe des Textes nachvollziehbar sein, die dahinterliegende Ebene der Handlungsmotive und des subjektiven Sinns bleibt unberücksichtigt.

Das besagt jedoch nicht, daß Geschichten und narrative Textsequenzen hier nicht zum Gegenstand der Untersuchung werden könnten. Insofern Texte dieser Art häufig Bestandteil längerer Interaktionsprozesse sind, richtet sich auch das Interesse der Konversationsanalyse auf sie. Und auch Biographien, selbst solche, die allein schriftlich erstellt wurden, sind der Konversationsanalyse insofern zugänglich, als ihre Funktionen und ihre Leistungen im Rahmen alltäglicher Handlungsroutine - z.B. in einem Gerichtsverfahren - untersucht werden können (vgl. BÖTTGER / WOLFF 1992). Richtet sich das Interesse der Forschung jedoch auf die Person, die Träger dieser Biographie ist, auf die Deutung und Verarbeitung ihrer biographischen Erfahrungen und deren Konsequenzen für ihr Selbstkonzept, müssen vorrangig Methoden der Sinninterpretation zur Anwendung gelangen, die sich auf biographische Texte beziehen, welche unter der methodischen Kontrolle eines qualitativen Interviews produziert werden. Das in der Biographieforschung vorrangig zu diesem Zweck eingesetzte narrative Interview soll daher im folgenden einer näheren Betrachtung unterzogen werden.

2. Das "Hervorlocken" subjektiven Sinns im narrativen Interview

Bei den Geschichten, die im narrativen Interview produziert werden, soll es sich um solche handeln, die von den Interviewten in der aktuellen Interaktionssituation des Interviews spontan, unvorbereitet erzählt werden, um sogenannte "Stegreiferzählungen" (SCHÜTZE 1976). Dabei wird angenommen, daß gerade Geschichten dieser Art die subjektive Interpretation des Erlebten frei von solchen Verzerrungen wiedergeben, wie sie durch eine vorbereitende Planung einerseits oder durch eine Lenkung in der Form eines Gesprächs andererseits bewirkt werden könnten.

"Narrative Interviews sind solche, in denen die Partner zu 'Stegreiferzählungen' ermuntert werden, in denen wesentliche Teile ihrer Vita auftauchen, vor allem aber Krisen- und Konfliktstellen." (BAACKE 1978, S. 32)

Daß in Stegreiferzählungen subjektiv Erlebtes vergleichsweise unverzerrt "auftaucht" und zudem auch Bereiche einschließt, deren Darstellung für den Interviewpartner Verdrängungsprozessen unterliegt oder doch mit Ängsten verbunden sein könnte ("Krisen- oder Konfliktstellen"), führen Vertreter des narrativen Interviews besonders auf drei "Zugzwänge des Erzählens" (SCHÜTZE 1976, S. 224 f.) zurück:

Dies ist erstens der *Gestaltschließungszwang*, der bewirke, daß immer der "Gesamtzusammenhang der erlebten Geschichte" wiedergegeben werden müsse, was die Darstellung "*aller* wichtigen Teilereigniszusammenhänge" erforderlich mache, da die Geschichte sonst "nicht vollständig, verständlich und ausgewogen wäre" (S. 224, Herv. i. Orig.).

Zweitens handelt es sich dabei um den *Kondensierungszwang*, der, aufgrund der auch in einem narrativen Interview begrenzten Zeit, dazu führe, daß "nur das Ereignisgerüst der erlebten Geschichte" berichtet werden könne (S. 224, Herv. i. Orig.).

Drittens werde der *Detaillierungszwang* wirksam, und zwar in der Form, daß sich die Geschichte an den "tatsächlich im historischen Gesamtzusammenhang erfahrenen Ereignissen (einschließlich der entsprechenden eigenen Handlungsmotivationen und Bewertungen von Erfahrungsgehalten) und ihrer Reihenfolge" zu orientieren habe, wobei gegebenenfalls "kausale und motivationelle Übergänge zwischen den Ereignisknotenpunkten detailliert werden" müssen (S. 224 f., Herv. i. Orig.).

Die Kombination dieser Zugzwänge schließlich führe dann zu den folgenden "Tatbeständen":

- "(1) Der Erzähler von unvorbereiteten Stegreif-Erzählungen eigenerlebter Erfahrungen ist getrieben, auch über Ereignisse und Handlungsorientierungen zu sprechen, über die er es aus Schuld- oder Schambewußtsein oder auf Grund seiner Interessenverflechtung in normalen Gesprächen und konventionellen Interviews vorzieht zu schweigen.
- (2) Solange der Erzählvorgang tatsächlich andauert, halten alle narrativen Stegreif-Aufbereitungen eigenerlebter Erfahrungen das System der Indexikalitäten, das für die narrativ berichteten aktuellen Handlungen relevant war, nicht nur prinzipiell durch, sondern bringen es noch deutlicher zum Ausdruck, als das in der faktischen Handlungspraxis möglich ist." (S. 225)

Der Verlauf eines narrativen Interviews soll in drei zentrale Teile untergliedert werden:

Den *ersten Teil* bildet die "autobiographische Anfangserzählung" (SCHÜTZE 1983, S. 285) der interviewten Person, die, sofern sie sich in dem vom Forschungsprojekt intendierten thematischen Rahmen bewegt und verständlich erzählt wird, nicht unterbrochen werden soll.

An diese Erzählung schließen sich im *zweiten Teil* gezielte Nachfragen des Interviewers an, und zwar "an Stellen der Raffung des Erzählduktes wegen vermeintlicher Unwichtigkeit, an Stellen mangelnder Plausibilisierung und abstrahierender Vagheit, weil die zu berichtenden Gegenstände für den Erzähler schmerzhaft, stigmatisierend oder legitimationsproblematisch sind, sowie an Stellen der für den Informanten selbst bestehenden Undurchsichtigkeit des Ereignisgangs". Dabei wird Wert darauf gelegt, daß auch diese Nachfragen "wirklich narrativ" sind. Der Interviewer ist gehalten, zunächst den "status quo im Erzählvorgang" an der entsprechenden Stelle aus seiner Erinnerung heraus wieder herzustellen und dann zu weiteren, detaillierteren Erzählungen aufzufordern. (S. 285)

Der *dritte Teil* besteht dann

"einerseits aus der Aufforderung zur abstrahierenden Beschreibung von Zuständen, immer wiederkehrenden Abläufen und systematischen Zusammenhängen sowie aus den entsprechenden Darstellungen des Informanten sowie andererseits aus theoretischen Warum-Fragen und ihrer argumentativen Beantwortung. Es geht nunmehr um die Nutzung der Erklärungs- und Abstraktionsfähigkeit des Informanten als Experte und Theoretiker seiner selbst" (S. 285).

Das Konzept des narrativen Interviews orientiert sich damit an Geschichten, deren Ausgestaltung weitestgehend den Interviewpartnern überlassen bleibt. Der Interviewer greift in der ersten Phase nur ein, wenn die Erzählung den thematischen Rahmen des Projekts verläßt. Seine Nachfragen in der zweiten Phase sollen allein zur Fortsetzung von Erzählsträngen auffordern, die der Befragte bereits selbst begonnen hat, und auch die "abstrahierende Beschreibung" der dritten Phase wird vorrangig durch die Ausführungen des Interviewpartners strukturiert und erfolgt auf der Basis der vom ihm gelieferten Geschichte. Thematische Vorgaben durch den Interviewer gibt es nicht. Auch unmittelbare Reaktionen auf Inhalte der Stegreiferzählung sollen im Idealfall nicht erfolgen. An diesem Konzept hat SCHÜTZE bis heute festgehalten, auch in seinen neuesten Untersuchungen obliegt dem Interviewpartner weitestgehend die Ausgestaltung der inhaltlichen Bereiche seiner Geschichte, der Interviewer verbleibt in der Rolle des "Narrationsanimateurs" (BUDE 1985):

"In einem autobiographisch-narrativen Interview erzählt der Informant weitgehend unbeeinflusst vom Interviewer seine Lebensgeschichte. Nach der Erzählkoda (z.B.: 'Das war's Herr Schütze. Es ging auf und ab. Aber insgesamt meine ich, ich bin ganz gut durchgekommen.', usw.) versucht der Interviewer, durch weitere narrative Nachfragen noch das zusätzliche Erzählpotential aufzuspüren, das in der Anfangserzählung bereits andeutungsweise aufgeschieden ist (z.B.: 'dazu könnte ich noch viel mehr erzählen, aber ich will erst einmal meinem roten Faden folgen.')." (SCHÜTZE 1995, S. 132)

Mit der Annahme, daß eine unter solchen Bedingungen produzierte Stegreiferzählung am ehesten geeignet sei, subjektiv Erlebtes und Interpretiertes zu Tage zu fördern, steht und fällt jedoch das gesamte Konzept des narrativen Interviews, wenn nicht sogar eine wesentliche Grundlage des soziologischen Narrativismus überhaupt.

Eine kritische Betrachtung der oben umrissenen erzähltheoretischen Fundierung des narrativen Interviews läßt allerdings erkennen, daß hier insbesondere zwei theoretische Voraussetzungen gelten sollen, die nicht ohne weiteres nachvollziehbar sind.

So ist zunächst einmal nicht plausibel, warum die drei postulierten "Zugzwänge des Erzählens" unbedingt dazu führen sollten, daß sich die produzierte Geschichte auf "tatsächlich im historischen Gesamtzusammenhang erfahrene Ereignisse" (vgl. oben) bezöge. Eine Erzählung kann

ebensogut eine geschlossene Gestalt aufweisen, auf das Grundgerüst kondensiert sein und dabei dennoch die zu ihrer Kohärenz notwendigen Details enthalten, ohne auch nur das geringste mit tatsächlichen Erfahrungen zu tun zu haben. Wie sonst wäre die Produktion fiktionaler Geschichten zu erklären?

Die unterstellte Identität - oder wenigstens Affinität - von Erlebtem und Erzähltem ist vielmehr ein Postulat des dargestellten narrativistischen Ansatzes, das von seinen Vertretern nur unzureichend hinterfragt und begründet wurde:

"Die Theorie ist beherrscht von der Vorstellung eines Ideal-Ichs mit einer kontinuierlichen biographischen Identität. Lebensgeschichtliche Erfahrung besteht demgemäß darin, daß die Geschehnisse des Lebens in ein kontinuierliches lebensgeschichtliches Schema eingebaut werden. Und dieses Schema hat die Form einer Erzählung. Man könnte in Anspielung auf eine psychoanalytische Formel vom Ideal narrativer Allmacht sprechen." (BUDE 1985, S. 332)

Weiterhin ist unklar, warum der Erzähler bei der Produktion einer Stegreiferzählung dazu "getrieben" werden sollte, über Erfahrungen zu sprechen, über die er es z.B. "aus Schuld oder Schambeußtsein ... in normalen Gesprächen oder konventionellen Interviews vorzieht zu schweigen" (vgl. oben). Die postulierten "Zugzwänge" mögen eine Geschichte fordern, die eine vollständige Gestalt aufweist, also einen Anfang hat und ein Ende, die sich im wesentlichen auf das für ihr Verständnis Benötigte beschränkt und dennoch alles für ihre Kohärenz Notwendige enthält, warum aber sollte der Erzähler deshalb über ihm unangenehme Erfahrungen sprechen? Auch hinsichtlich der Voraussetzung des narrativistischen Ansatzes, die produzierte Geschichte würde aufgrund einer inneren Eigengesetzlichkeit in der Regel alle wesentlichen und für den Forscher relevanten Erfahrungen des Erzählers automatisch enthalten - oder diese würden spätestens in der Phase der narrativ ausgerichteten Nachfragen, die auf die Ausführungen des Erzählers Bezug nehmen, zu Tage treten -, mangelt es also an Plausibilität. Ohne hinreichende Begründung wird angenommen, daß die "innere Ordnung des Erzählstroms relativ autonom" sei und daß damit die Erzählgestalt nicht auch auf die besonderen Umstände der Erzählsituation zurückgeführt werden könne (BUDE 1985, S. 331).

Beide Einwände zusammengenommen läßt sich folgern, daß der Umstand, daß auch eine Stegreiferzählung stets eine interaktive Leistung ist, bei der sich der Produzent stets an allen Einflüssen der spezifischen Interaktionssituation orientiert, vom Konzept des narrativen Interviews zu wenig berücksichtigt wird. Denn gerade die Spezifika einer Forschungssituation, wie sie bei einem narrativen Interview hergestellt wird, geben dem Befragten Gelegenheit, relevante biographische Erfahrungen auszublenden und seine Geschichte um phantasievoll eingelagerte fiktive Passagen zu ergänzen.

Zwar geht auch SCHÜTZE davon aus, daß die Produktion von Stegreiferzählungen immer an Interaktionsvorgänge gebunden ist. Auch dabei setzt er jedoch, ohne dies theoretisch oder empirisch hinreichend abzusichern, voraus, daß es sich bei den produzierten Inhalten grundsätzlich um das Abbild realer Ereignisse der Erzähler handelt:

"Der Inhaltsaspekt ist mit der Ebene des inhaltlichen Bildes und der Ebene der Darbietung dieses inhaltlichen Bildes identisch. Das Bild vergangener Ereignisse wird von einem Erzähler einem Zuhörer ... vermittelt, wenn diese Darstellung im Rahmen eines Interaktionsprozesses zwischen Erzähler und Zuhörer eine soziale Funktion hat." (1976, S. 182)

Der Möglichkeit, daß bei der Produktion von Stegreiferzählungen bewußt oder unbewußt Erlebnisinhalte ausgelassen oder fiktive Inhalte hinzugefügt werden, schreibt SCHÜTZE eine sehr geringe Wahrscheinlichkeit zu; nach seinem Verständnis

"... ist die Eliminierung einer ganzen Erzählperspektive - etwa die Ausklammerung eines wichtigen Interaktionspartners und seiner Handlungslinie aus der Erzähldarbietung - außerordentlich schwierig. Interaktionslogische Überlegungen legen die Vermutung nahe, daß das nur in denjenigen verhältnismäßig seltenen Fällen gelingt, in denen sich der Erzähler in intensiver reflexiver Vorbereitung systematisch und lückenlos eine neue, eine fiktive Struktur der zu berichtenden und von ihm ursprünglich ganz anders erfahrenen Ereigniskonstellatation - d. h. also eine in wesentlichen Dimensionen gar nicht stattgefundene, 'falsche' Ereigniskonstellatation zurechtlegen konnte; es würde sich nun nicht nur um einen Fall autonomer Kontrolle, sondern um eine explizite kalkulierte Täuschung handeln, denn die ablaufende Erzählung würde sich nicht mehr an faktisch erlebten Ereignisabläufen orientieren, sondern an einer fiktiv konstruierten bzw. denaturierten Ereigniskonstellatation." (1976, S. 193 f.)

Leider werden die "interaktionslogischen Überlegungen", die "diese Vermutung nahelegen", von SCHÜTZE nicht näher ausgeführt. Es ist deshalb nicht nachvollziehbar, warum etwa das Hinzufügen nicht erlebter Inhalte bei der Produktion der Erzählung eine "intensive", "reflexive" und "systematische" Vorbereitung erfordert. So ist es genausogut vorstellbar, daß der Erzähler eine Geschichte darbietet, die er trotz Umdeutung einiger der erlebten Inhalte selbst für gegeben hält, weil sie in unbewußten Verarbeitungsprozessen zum Teil seines Selbstkonzepts geworden ist. Und auch der bewußte Einbezug erdachter Ereignisabläufe, die jeden Bezug zum Erlebten vermissen lassen, die "explizite, kalkulierte Täuschung", wie Schütze es nennt, ist in der alltäglichen Konversation nicht selten zu beobachten. Das legendäre, etwa in Stammtischgesprächen dargebotene "Seemannsgarn" ist ein treffendes Beispiel für derartige Interaktionsleistungen.

Daher ist es insgesamt plausibler, daß auch Stegreiferzählungen häufig eine Mischung aus unverzerrten erlebten, aus nachträglich unbewußt umgedeuteten und oft auch aus bewußt hinzugefügten fiktionalen Inhalten enthalten, wobei zudem unangenehme subjektive Erfahrungen ausgespart bleiben können.

Dies belegen auch Erfahrungen mit sehr offenen - wenngleich noch nicht einmal narrativen Interviews in dem Pretest einer gegenwärtig durchgeführten Studie zu Biographien gewalttätiger Jugendlicher (vgl. BÖTTGER 1995).

Hier erfuhren die Interviewer in der Regel schon in Vorgesprächen, z.B. mit Bediensteten der Institutionen, über die der Kontakt zu den Interviewpartnern hergestellt wurde, von einzelnen Gewaltdelikten der Jugendlichen. In einigen Fällen erzählten die Befragten über diese Delikte im Interview dann jedoch nichts, obwohl sie ausdrücklich aufgefordert wurden, über ihre Gewalterfahrungen zu berichten. Subjektive Umdeutungen dieser Art sind oft auch nicht als "Lücke" in der Geschichte identifizierbar, obwohl es sich bei den ausgesparten Ereignissen mitunter um die brisantesten Gewalttaten der Biographie handelt (vgl. z.B. INTERVIEW P/001). Hier können durch Verdrängungsmechanismen begründete subjektive Neukonstruktionen der Biographie stattgefunden haben, über die der Erzähler bereits seit langem verfügt, die er in der alltäglichen Konversation schon oft erprobt hat und die er deshalb auch in einer Stegreiferzählung ohne vorbereitende reflexive Leistungen produzieren kann.

In einem anderen Fall berichtete ein zur Zeit des Interviews inhaftierter junger Mann, der in der Haftanstalt in dem Ruf eines "Polizistenmörders" stand und dieses Etikett in sein Selbstkonzept integriert hatte, z.B. ausführlich über die Tötung eines Polizeibeamten und über die von ihm vertretene These, daß Handlungen dieser Art grundsätzlich zu akzeptieren seien. Die Interviewerin, die aufgrund der Aktenlage darüber informiert war, daß es sich bei dem Opfer gar nicht um einen Polizisten handelte und daß es zudem von dem Interviewpartner nicht getötet, sondern nur verletzt wurde, unterbrach die narrative Sequenz des Interviews zunächst nicht und ermöglichte dem Erzähler gerade dadurch die Produktion einer fiktiven Geschichte, weit entfernt von seinen biographischen Erfahrungen. (INTERVIEW P/007)

Stegreiferzählungen, auch biographische, sind keine in den Wissensbeständen der Erzähler manifestierten Abbilder erlebter Ereignisabläufe. Demzufolge können sie auch nicht als solche im Interview abgerufen, oder, wie SCHÜTZE (1976, S. 159; 1983, S. 285) es nennt, "hervorgeholt" werden.

Es sind Geschichten, die neben subjektiv Erlebtem auch nachträglich Umgedeutetes enthalten und die zudem immer unter den spezifischen Bedingungen der Interaktionssituation entstehen, in der sie erzählt werden, wozu vor allem die Handlungen - oder die Unterlassungen - der weiteren Interaktionspartner zu rechnen sind.

Und selbst wenn die Möglichkeit bewußter fiktionaler Ergänzungen vernachlässigt bliebe, wird besonders der zweite Aspekt schon daran deutlich, daß einmal produzierte Stegreifgeschichten aufgrund der Unmöglichkeit der Wiederherstellung aller einwirkenden Bedingungen grundsätzlich auch nicht annähernd reproduzierbar sind (näher dargestellt in BÖTTGER / WOLFF 1992, 23 ff.):

"...the social constraints on conversational storytelling make it impossible to re-tell 'the same story' because in any telling the storytellers necessarily include formulations in their story texts which make explicit their awareness of the state of the ongoing talk ('local occasioning') and the precise identity, interests, and states of understanding of the various story recipients ('recipient design'). Thus, every story text differs from every other story text." (POLANYI 1981, p. 315)

3. Rekonstruktion im Dialog

Das theoretische Konzept des narrativen Interviews weist also - trotz der hier prinzipiell zuerkannten Leistungsfähigkeit narrativer Texte im Bereich interpretativer Sozialforschung - in bezug auf den Erklärungswert monologisch produzierter Stegreiferzählungen insbesondere drei Unstimmigkeiten auf:

- Es geht von einer prinzipiellen Affinität des Erlebten und des Erzählten aus. Dies ist jedoch in der Praxis alltäglicher wie wissenschaftlich kontrollierter Interaktion häufig nicht der Fall.
- Es setzt voraus, daß die produzierten Erzählungen grundsätzlich auf alle für den Geschehensablauf relevanten Ereignisse Bezug nimmt. Auch dies ist allerdings in der Praxis in vielen Fällen nicht gegeben.
- Es unterstellt, daß die Inhalte der Erzählungen in ihrem Grundgerüst stabil sind gegenüber den Einflüssen der Interaktionssituation, in der sie dargeboten werden. Gerade diese Einflüsse tragen jedoch in der alltäglichen Praxis wesentlich zur inhaltlichen Ausgestaltung von Geschichten bei.

Was die Befragten im Rahmen narrativer Interviews erzählen, sind vielmehr Geschichten, die sie zur Zeit der Befragung erst produzieren. Diese sind gekennzeichnet durch die subjektive Interpretation einzelner Ereignisse, als diese erlebt wurden, durch weitere Interpretationsprozesse, die zur Zeit des Interviews beim Rückblick auf das eigene Leben erfolgen, und sicherlich auch oft durch bewußtes Zurückhalten und Hinzufügen von Inhalten.⁴ Als solche sind es Biographien, die die Befragten in der Interaktionssituation des Interviews *ausprobieren*, wie oft auch in der alltäglichen Kommunikation. Verbleibt der Interviewer in der ihm zugewiesenen passiven Rolle, in der er den Befragten erzählen läßt, solange seine Erzählungen den Themenbereich des Forschungsprojekts nicht verlassen, ihn nicht unterbricht, nie bezweifelt, was er sagt, hat der Erzähler mit seiner Geschichte grundsätzlich "Erfolg", der ihn motivieren kann, sie in eine Richtung zu lenken, die immer mehr von seinen biographischen Erfahrungen wegführt.

Ein größerer Handlungsspielraum des Interviewers kann dagegen einem solchen Verlauf der Erzählung entgegenwirken. Der Interviewer kann dort, wo er zweifelt, seinem Zweifel Ausdruck verleihen und dort, wo er Widersprüche entdeckt, auf diese unmittelbar reagieren. Er stellt sich dadurch für den Erzähler als kritischer Rezipient seiner Geschichte dar und dieser agiert vorsichtiger hinsichtlich des Einsatzes fiktionaler Erzählanteile.

⁴ Eine weitere Verzerrung kann sich dadurch ergeben, daß der Interviewer den vom Befragten in der Interviewsituation gemeinten Sinn - z.B. aufgrund des prinzipiell verallgemeinernden Charakters der Sprache - anders versteht als dieser, ohne daß es in der Interaktion deutlich wird. Da Differenzen dieser Art jedoch auch empirisch prinzipiell nicht geklärt werden können, wird dieser erkenntnistheoretische Aspekt hier nicht eingehender diskutiert.

Auch hierfür liefert der Pretest der Studie zu Biographien gewalttätiger Jugendlicher ein anschauliches Beispiel. Ein 16jähriger Interviewpartner, der befragt wurde nach früheren und gegenwärtigen Aktivitäten in bezug auf seinen zukünftigen Lebensweg erzählte sehr ausführlich, daß er zur Mafia gehen werde und zu dieser Organisation bereits Kontakt aufgenommen habe. Man habe sich dort sehr für ihn interessiert und ihm versprochen, ihm einen gut dotierten Posten bereitzustellen und ein "Revier" zu überlassen. Der zweifelnde Interviewer, der im Rahmen des Pretests verschiedene Interventionsmöglichkeiten in solchen Situationen ausprobieren wollte, riskierte nun seinerseits eine unhaltbare, oder doch wenigstens ungeprüfte Behauptung. Er gab seiner Verwunderung Ausdruck und wendete ein, daß man seines Wissens erst ab dem 18. Lebensjahr bei der Mafia "aufgenommen" würde. Der Interviewpartner brach seine Version dieser Geschichte daraufhin ab, lächelte etwas verlegen und änderte die Erzählung derart, daß er den Kontakt zur Mafia zwar noch nicht hergestellt habe, dies aber mit 18 spätestens tun wolle und sich auch einiges für seine Zukunft davon verspreche. Seine Bereitschaft, nach dieser Sequenz mit der Erzählung zu einem anderen Unterpunkt fortzufahren, wurde durch die Intervention nicht getrübt. (INTERVIEW P/001)

Ein solches Interviewerverhalten ist freilich mit den Postulaten eines reinen Narrativismus schwer vereinbar. Jedoch steht es nicht im Widerspruch zur interpretativen Sozialforschung insgesamt. Wie zu Beginn gezeigt wurde, basiert dieses Forschungsparadigma auf Theorierichtungen, die zentral davon ausgehen, daß subjektiver Sinn stets auch das Ergebnis intersubjektiver Prozesse ist, daß also Bedeutungen von Gegenständen und Sachverhalten und damit auch Biographierekonstruktionen in Interaktionsprozessen entstehen.

Interaktive Leistungen dieser Art werden von der interpretativen Soziologie häufig als Prozesse der *Aushandlung* gedeutet. Der theoretische Ansatz von KRAPPMANN (1969, S. 32 ff.) geht beispielsweise zentral davon aus, daß die Identität eines Gesellschaftsmitgliedes, die in der alltäglichen Interaktion entsteht und dort stets erneut ausbalanciert werden muß, als Resultat derartiger Aushandlungsprozesse zu verstehen ist, daß nämlich

"...jeder, um dem strukturellen Erfordernis nach Identität nachkommen zu können, auf eine bestimmte Art sozialer Beziehungen angewiesen ist, nämlich auf Beziehungen, in denen Erwartungen übernommen oder auch abgelehnt werden können und in denen es daher möglich ist, über die Anerkennung eines Identitätsentwurfs zu verhandeln." (S. 35)

Was hier für die Identität insgesamt postuliert wird, muß konsequenterweise auch für autobiographische Stegreiferzählungen in einem qualitativen Interview angenommen werden. Denn das subjektiv rekonstruierte Leben eines Interviewpartners ist, indem es z.B. zentral mit seiner Rolle und seinem gesellschaftlichen Status zu tun hat, ein wesentlicher Bestandteil seiner Identität, und dieser Bestandteil wird im Interview - wie in jeder anderen sozialen Interaktion - von allen Beteiligten ausgehandelt.

Da sich Aushandlungsprozesse jedoch nie auf einen einzelnen an der Interaktion Beteiligten beziehen, betont CICOUREL (1973, S. 156) in diesem Zusammenhang bezogen auf den Forscher bzw. Interviewer mit Recht auch "die Notwendigkeit des Aushandelns seines eigenen Status und Rollenverhaltens gegenüber den Informanten oder Befragten".

Konsequenterweise führt eine solche theoretische Fundierung zu einem insgesamt anderen Verständnis der sozialen Situation des qualitativen Interviews. Der Erzählende befindet sich hier nicht in der Rolle eines Datenlieferanten in der Form, daß er seine Geschichte, die er bereits zu seinem Wissensbestand zählt, präsentiert, wenn sie vom Forscher "hervorgelockt" wird, sondern er bietet, wie auch in der Alltagskommunikation, eine Version seiner Geschichte an, über die in der Interaktionssituation verhandelt werden kann. Der Interviewer erscheint nicht notwendigerweise allein in der Rolle dessen, der dafür zu sorgen hat, daß diese Geschichte möglichst "störungsfrei" und ohne die Notwendigkeit seiner Interventionen produziert wird, sondern er ist als "Verhandlungspartner" an ihrer Produktion beteiligt und stellt damit auch seine eigene Rolle in dieser Situation zur Verhandlung. Bleibt er im Interview weitestgehend passiv, fragt nicht spontan nach, bezweifelt nicht, kritisiert nicht, so ermöglicht er dem Erzählenden die "Durchsetzung" jeder beliebigen Version seiner Geschichte. Er bietet selbst eine für alltägliche Kommunikation völlig untypische Rolle an, die von den Interviewpartnern, die sich ja in einer Forschungssituation wissen, zumeist akzeptiert wird: die Rolle eines Zuhörers, dem man alles erzählen kann, ohne unterbrochen zu werden. Und dies kann dazu führen, daß der Befragte, der es vielleicht noch nie erlebt hat, daß ihm überhaupt nicht widersprochen wird, sehr viel eher Geschichten auszuprobieren, die sich von seinen biographischen Erfahrungen weit entfernen.

Wie der Pretest zu der bereits erwähnten eigenen Untersuchung gezeigt hat, führt ein solches Interviewerverhalten aufgrund der Alltagsferne der Erhebungssituation bei manchen Befragten auch zu Verwirrung. So wurden von verschiedenen von uns interviewten Jugendlichen längere narrative Passagen plötzlich unterbrochen mit der Frage, ob der Interviewer denn gar nichts dazu sagen wolle, oder dem Hinweis, daß man doch zu erkennen geben möchte, ob das Erzählte "so in Ordnung" sei oder nicht (z. B. INTERVIEW P/005).

Signalisiert der Interviewer dagegen dem Befragten, daß er z.B. bestimmte Sequenzen der Erzählung für "unglaublich" hält, also vermutet, daß dieser seinen Realitätsinterpretationen bewußt zusätzliche Inhalte hinzufügt, so stellt er damit ein Korrektiv her, wie es auch Gesprächspartner in alltäglicher Interaktion tun. Er begibt sich dann eher in die Rolle eines Interaktionspartners, der der präsentierten Geschichte auch kritisch oder skeptisch gegenüberstehen kann. Gerade dadurch aber wird die Geschichte in bestimmter Hinsicht zu einer "haltbareren" Version. Denn gerade die alltäglichen Versionen sind es, die, insofern sie eine Interaktion überdauern, in der auch bezweifelt wird, Lebenskonzepte und Zukunftsentwürfe bestimmen und aus diesem Grund auch interessant für die Forschung sind.

Hinsichtlich des Gruppendiskussionsverfahrens in der interpretativen Sozialforschung z.B. wurde die Bedeutung der Alltagsnähe der Forschungssituation und damit verbunden die Rolle der Interaktion beim Prozeß der intersubjektiven Rekonstruktion subjektiven Sinns erkannt. Entsprechend argumentiert NIESSEN (1977, S. 47 f.) bei der methodologischen Begründung dieses Verfahrens dahingehend,

"...daß die Sozialwissenschaft die Sinnzusammenhänge der Sozialwelt bzw. der Bedeutungszuschreibungen der dort Handelnden zu ihrem zentralen Gegenstand hat und daß diese in Forschungssituationen untersucht werden, die selbst Merkmale alltäglicher Handlungssituationen tragen."

Bezogen auf das qualitative Interview findet sich in der Literatur nur gelegentlich das Postulat der Alltagsnähe der Forschungsinteraktion in Verbindung mit der Möglichkeit gezielter Interventionen seitens des Interviewers. Allerdings plädieren OEVERMANN, ALLERT und KONAU (1980, S. 44) aus der Sicht der "Objektiven Hermeneutik" sogar für die Strategie eines provozierenden Interviewerverhaltens:

"Aufgabe eines sozialwissenschaftlichen Interviews ist es, über die Leistungen der Alltagskommunikation hinaus, aber mit ihren Mitteln, jene Texte zu provozieren, die die Entscheidung über konkurrierende Interpretationen auch bei tiefergehenden Fallkonstruktionen erlauben, d. h. Texte, die aus dem vom Interviewer gesetzten Druck heraus erzeugt worden sind, ein Höchstmaß an Plausibilität und Ausgearbeitetheit von Rechtfertigungen für biographische Entscheidungen zu erreichen."

Aber auch in den Lehrbüchern zur empirischen Sozialforschung werden nur selten Interviewtechniken behandelt, bei denen die Befragten durch Interventionen bzw. Provokationen zu Antworten oder Erzählungen motiviert werden (vgl. z. B. ATTESLANDER 1991). Und besonders in der Praxis der qualitativen Forschung bilden derartige Strategien auch gegenwärtig noch eine seltene Ausnahme.

4. Das Aushandeln subjektiven Sinns im "rekonstruktiven Interview"

In der interpretativen Sozialforschung hat sich zum einen das oben dargestellte narrative Interview durchgesetzt und zum anderen eine etwas strukturiertere Form des qualitativen Interviews, der ein *Interviewleitfaden* zugrunde gelegt wird. Dieser Leitfaden soll alle Fragestellungen, die im Interview angesprochen werden sollen, entweder als Stichpunkte oder als vorformulierte offene Fragen enthalten (vgl. z. B. BOCK 1992).

Ob sich ein qualitatives Interview an einem Leitfaden orientieren sollte, wird seit langem kontrovers diskutiert. Befürworter haben vor allem hervorgehoben, daß nur ein Leitfaden den Einbezug aller theoretisch relevanten Themenbereiche in das Interview garantiere, indem er gewährleiste, daß diese Bereiche dem Interviewer ständig präsent seien und dieser deshalb zu Punkten, zu denen der Befragte von sich aus nichts sagt, gezielt intervenieren könne:

"In der Sozialforschung wird dem Interview gewöhnlich ein Leitfaden zugrunde gelegt, in dem die zu erhebenden Informationsklassen verzeichnet und zum Teil schon als Fragen formuliert sind. Damit soll eine vollständige Informationsmatrix erreicht werden; der Interviewer ist angewiesen, die Informationsklassen, zu denen sich der Befragte nicht von sich aus äußert, selbst anzusprechen." (KOHLI 1978, S. 8)

Kritisch wurde hierzu vielfach angemerkt, daß gerade die Verwendung eines Leitfadens die weiter oben eingeforderte Alltagsnähe der Interviewsituation zerstöre, indem sie dem ansonsten frei geführten Gespräch einen festen Themenkanon aufzwinge. HOPF (1978) sprach in diesem Zusammenhang vom qualitativen Interview als "Pseudo-Exploration", die wesentliche Merkmale der Alltagskommunikation, wie etwa die "Reziprozitätsnorm" und die "Tabuisierung des Ausfragens" nicht enthalte (S. 107), und warnte u. a. davor,

"...daß das Durchsetzen der geplanten thematischen Strukturen im Interview sehr leicht dazu führen kann, daß die durch die Interviewten eingebrachten Probleme von einer ausführlichen Behandlung ausgeschlossen werden" (S. 105).

Dieser Kritik könnte allerdings nur dann zugestimmt werden, wenn unter alltäglicher Interaktion tatsächlich nur solche Gespräche zu verstehen wären, die durch Merkmale wie die Reziprozität der Perspektiven, die Tabuisierung des Ausfragens oder die Gewährleistung der "ausführlichen Behandlung" aller von den Interaktionspartnern als wichtig erachteten Themen gekennzeichnet sind. Bei Merkmalen dieser Art handelt es sich jedoch grundsätzlich um Idealisierungen (vgl. z. B. CICOUREL 1973). Auch in der alltäglichen Interaktion läßt sich nämlich weder eine vollständige Reziprozität herstellen, noch können dort alle für die Teilnehmer wichtigen Themen vollständig abgehandelt werden. Alltagsinteraktionen sind vielmehr immer überformt von Machtstrukturen und Hierarchien, bis hin zu der Situation, daß einer der Partner (z. B. der Vertreter einer Kontrollinstanz oder ein Vorgesetzter im Dienst) beabsichtigt, bestimmte vorgegebene Themen einem Leitfadeninterview vergleichbar "abzufragen".